

Bernd Overwien, Hans-Jürgen Lindemann: Berufliche Bildung für den informellen Sektor

Dieser Aufsatz setzt sich kritisch mit der deutschen Entwicklungszusammenarbeit im Bereich beruflicher Bildung auseinander. Nach wie vor richtet sich diese Arbeit zu wenig an Menschen im informellen Wirtschaftssektor der Entwicklungsländer, werden Chancen zur Armutsbekämpfung vergeben. Dazu skizzieren wir zunächst einige entwicklungspolitische Diskussionslinien und informieren über Forschungsergebnisse, die schon seit längerer Zeit auf mögliche Wege verweisen. Zum Schluss zeigen Beispiele, wie berufliche Bildung für den informellen Sektor funktionieren kann.

Ein Problem der deutschen Berufspädagogik wurde im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit in den Süden exportiert: Informelle ¹⁾ Lernformen werden bisher weitgehend im Bereich der „beruflichen Sozialisation“ verortet und deshalb als wenig beeinflussbar betrachtet. Dies erklärt teilweise auch Widerstände innerhalb deutscher Durchführungsorganisationen gegen eine berufliche Bildung, die sich an Menschen im informellen Sektor richtet. Hier liegen auch Teile der Antwort auf die Frage, warum man viel zu oft versuchte, das deutsche duale System der beruflichen Bildung in sehr technizistischer Form auf andere Länder zu übertragen. Die Übertragung deutscher Konzepte beruflicher Qualifizierung war während der Ära Kohl auf der politischen Ebene unumstritten. Dies änderte sich 1998 mit dem Regierungswechsel. Selten sind Projekte im Rahmen der Konzentration auf Schwerpunktländer so schnell beendet worden wie die der beruflichen Bildung. Es gab in der Neuorientierung der EZ ein ganz wesentliches Argument: Die Verfechter des Exportes formaler Ausbildungssysteme wie des dualen Systems haben immer behauptet, dass berufliche Qualifizierung zur Beschäftigungsförderung beitrage und mit der Ausweitung des formellen Sektors dann indirekt die Armut bekämpft werde. In Lateinamerika hat es die ganzen neunziger Jahre hindurch in fast allen Ländern – von lokalen Krisen abgesehen – Wirtschaftswachstum gegeben, aber dennoch konnte der Anteil der Arbeitsplätze im formellen Sektor relativ gesehen nicht erhöht werden, im Gegenteil, in vielen Ländern sank der Anteil, was umgekehrt bedeutet, dass der informelle Sektor wuchs. Damit war die Legitimationsgrundlage für Konzepte der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung (WBF) nicht mehr gegeben. Das BMZ hat – zumindest in Lateinamerika – die Projekte nahezu vollständig beendet, in einigen Ländern Asiens und Afrikas nicht.

Besser denn je hätte die berufliche Bildung Ende der Neunziger Jahre innerhalb einer Politik der Armutsbekämpfung neu orientiert werden können. Konzepte dazu liegen schließlich schon länger bereit, ohne dass sich die Politik ihrer bedient. So gab es vor allem in den Neunziger Jahren eine nicht unbeträchtliche Zahl von Forschungsarbeiten, deren Fragestellungen sich genau auf die Probleme und Möglichkeiten einer Armut bekämpfenden und beschäftigungsorientierten Bildung für Menschen im informellen Sektor richtete. Auslösern dieser Forschungsarbeiten und einer Reihe von entsprechenden Praxisprojekten war eine Debatte, die Ende der achtziger Jahre begann. Im Kern wurde über die Frage gestritten, wie man mit den Instrumenten beruflicher Bildung Armut bekämpfen und wie auch der informelle Sektor ein Feld für eine derartige Arbeit werden kann. Auslöser der Debatte war die Erkenntnis verschiedener Akteure, nach der weder der Export des deutschen dualen Systems beruflicher Bildung auf staatlicher Seite, als noch die Unterstützung beruflicher Sekun-

¹ Die Verwendung des Adjektivs „informell“ kann zu Verwirrungen führen. Es weist verbunden mit Lernen im Wesentlichen auf die Organisationsform hin (Overwien 1999), was ja im Prinzip auch beim „informellen Sektor“, also einer Organisationsform von Wirtschaft, gilt.

darschulen kirchlicherseits, die Armen auch nur ansatzweise erreichte. So gerieten einerseits die berufsbildenden Aktivitäten der GTZ, andererseits die der kirchlichen Werke in kritisches Fahrwasser. Viele der Verantwortlichen aus den unterschiedlichsten Organisationen und der Wissenschaft organisierten daraufhin einen intensiven Theorie-Praxis-Dialog.

Berufliche Bildung im informellen Sektor – die Forschung

So fanden nach und nach Wissenschaftler heraus, wie Kleinunternehmerinnen und –unternehmer sich im informellen Sektor ohne die Hilfe von Bildungsprogrammen und Experten Kompetenzen aneignen und wie man sie dabei unterstützen kann. Eine der wichtigsten Erkenntnisse von insgesamt zehn Länderstudien war die des oft sehr langen Weges hin zum Kleinunternehmer, als Ergebnis langer, durch die ökonomischen und politischen Verhältnisse oft umständlich gestalteter biographischer Konstruktionen. Die im Rahmen vieler Ausbildungsprojekte und Programme zugrunde liegende Erwartung, als Folge einer Ausbildung sei kurzfristig mit Selbständigkeit zu rechnen, erwies sich somit als zumindest fragwürdig. Bei den Phasen des Weges zur Selbständigkeit spielen Formen einer Lehre eine wesentliche Rolle. Die Menschen konstruieren sich überdies weniger selbst eine Karriere, sondern vielerlei Zufälle spielen eine Rolle. Gleichzeitig werden allerdings auch ganz bewusst Schritte getan, Abfindungen aus formaler Tätigkeit werden in Produktionsmittel investiert, bestimmte non-formale Bildungsangebote passend zu Produktideen wahrgenommen etc.

Eine zweite Erkenntnis betrifft die Bedeutung des informellen Lernens. Schon im Unesco-Bericht über „Ziele und Zukunft unserer Erziehungsprogramme“, dem so genannten Faure-Report von 1972 wird betont, dass informelle, nicht institutionalisierte Formen des Lernens und der Lehrzeit in weiten Teilen der Welt bis heute vorherrschen. Es geht um informelle Lernprozesse, die von der deutschen Bildungsforschung erst neuerdings zur Kenntnis genommen werden. So gibt es traditionell in vielen Ländern Lateinamerikas eine Form des beruflichen Kompetenzerwerbs, die als informelle Lehre bezeichnet werden kann. In v. a. westafrikanischen Ländern gibt es eine traditionelle Lehre. Dort geschieht mehr als einfaches Anlernen.

Ein weiteres, die Fachkreise teilweise überraschendes Ergebnis betraf das Bildungsniveau der befragten Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer. Entgegen vielfacher Annahme wurde nachgewiesen, dass im informellen Sektor nicht generell ein geringes Schulniveau (gemessen in Jahren des Schulbesuchs) vorherrscht. Entsprechend dem heterogenen Technologieniveau, zwischen z. B. der einfachen Reifen- oder etwa der Fernsehreparatur gibt es große Unterschiede. Auch innerhalb eines Gewerbes kann das Niveau sehr unterschiedlich sein, wie beispielsweise bei den Friseurinnen. Im Reparaturbereich von Industriegütern sind z. T. komplexe handwerklich-technische Kompetenzen erforderlich.

Auch über die Gründung und Führung der Kleinbetriebe wurden relevante Ergebnisse erhoben. Die meisten Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer hatten die Gründung der Betriebe durch Beiträge aus der Familie oder Ersparnisse selbst finanziert. Bei der Vermarktung von Produkten spielen persönliche Kundenbeziehungen eine wichtigere Rolle, als z. B. anonyme Werbung. Zum Teil wurden Einkaufsgemeinschaften gegründet, um eine billigere Rohstoffversorgung zu sichern. Kleinunternehmerische, ökonomische Kompetenzen sind unterschiedlich, insgesamt aber eher geringer ausgeprägt. So können beispielsweise viele der Befragten nicht zwischen Profit und Umsatz unterscheiden. Buchhaltung wird selten geführt, wobei viel-

fach allerdings der Sinn auch fragwürdig ist, da kaum Geld zum Überleben, geschweige denn für Investitionen vorhanden ist. Über des Haushalts bei familiär geprägten Betrieben wurde herausgefunden, dass er wie ein finanzieller Puffer wirkt. In guten Zeiten gibt der Betrieb Ressourcen an die Familie, in schlechteren Zeiten ist es umgekehrt. Haushalt und Betrieb bilden eine ökonomische Einheit (Specht 1999).

Dem hier skizzierten Forschungsprozess liegt ein zumindest in der Entwicklungszusammenarbeit außergewöhnlicher Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zugrunde. Er geht über eine enge Evaluierungspraxis hinaus und liefert Ergebnisse, die auch über den engeren Anwendungskontext der beteiligten Praktiker hinaus relevant sind, was sich auch bis in Debatten der UNESCO hinein zeigte (Singh 2000).

Der informelle Sektor in der Praxis durchführender Organisationen

Im Bereich der evangelischen Werke wurden dann auch ganz konkrete Schritte hin zu einer Orientierung auf den informellen Sektor als Wirtschaftsbereich der Armen gegangen. Im Rahmen einer „Reorientierung der beruflichen Bildung“ organisierte die kirchennahe Consultingfirma FAKT einen Prozess, bei dem es zunächst um eine Sensibilisierung der Partner ging. Sensibel war (und ist) dieses Feld auch dadurch, dass berufliche Sekundarschulen für die, die den Abschluss schaffen, ja theoretisch zu attraktiven Jobs führen, praktisch jedoch kaum. Der eher realistische kleinhandwerkliche informelle Sektor war und ist für die Absolventen dieser Schulen zumeist „second best“ und eine Arbeit dort wird kaum angestrebt, allenfalls der Not gehorchend angenommen. Man musste also zusammen mit den Partnern einen Perspektivenwechsel vollziehen: Bildung, Bewusstseinsbildung und Empowerment landen viel zu häufig in einer Sackgasse, wenn nicht die Frage der ökonomisch möglichen Perspektive mitgedacht wird. 1994 versammelten sich deshalb in Limbe/Kamerun Vertreter von Brot für die Welt und Dienste in Übersee mit ihren Partnern. Die Fachleute aus etwa 17 afrikanischen Ländern diskutierten gerade für die beruflichen Sekundarschulen neue Konzepte, die eher auf den informellen Wirtschaftssektor, den breiten handwerklichen Bereich darin, gerichtet waren. Vertreter marktnaher Handwerksprojekte zeigten Wege auf. Am Ende wurde ein Konzept „Berufliche Bildung und Handwerksförderung“ verabschiedet, das die Neuorientierung vorzeichnete. Ein geplanter und finanzierter Folgeprozess sollte die Umsetzung nicht dem Zufall überlassen.

Leider ist heute von dieser lebendigen Debatte kaum noch etwas zu spüren, scheinen die Ansätze verlandet. Der durch reduzierte Staatsbudgets erzwungene Rückzug des Staates aus der Bildung und beruflichen Qualifizierung als Folge neoliberaler Politikansätze, die Zuordnung der Berufsbildung als Weiterbildung in den Bereich der Privatwirtschaft wirkten sich aus. Die Kirchen konnten die entstandenen Lücken nicht füllen, waren damit wohl auch überfordert. EED und Brot für die Welt haben sich weitgehend aus der beruflichen Bildung zurückgezogen. Hier und da setzen Kirchen zusammen mit staatlichen Organisationen den Umgestaltungsprozess beruflicher Sekundarschulen noch fort, wie das Beispiel Tansania zeigt. Bei einem Anteil von 30% am Gesamtangebot beruflicher Bildungsmaßnahmen im Lande, ist dies auch dringend nötig. Der Umgestaltungsprozess hin zum informellen Sektor ist aber noch lange nicht abgeschlossen, wie eine neuere Studie zeigt. Einen wichtigen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der beruflichen Bildung bzw. beschäftigungsorientierter Bildungsarbeit hat im Bereich protestantischer Kirchen einzig die Duisburger Kinder-nothilfe. In jüngster Zeit wird versucht, die eigenen Erfahrungen verstärkt auch für

Jugendliche in (Nach-) Kriegsgebieten zum Aufbau neuer Lebensperspektiven zu nutzen.

Im Bereich der katholischen Werke gab es keinen vergleichbar formalen Prozess der Umorientierung, aber eine rege Beteiligung an den bereits erwähnten Debatten um eine beschäftigungsorientierte Berufsbildung für den informellen Sektor. Traditionell arbeiten die Salesianer, das Kolpingwerk und auch Misereor im Bereich der beruflichen Bildung, bei Misereor sogar mit einem Budgetanteil von 8-10% . Dabei stehen ärmere Bevölkerungsteile in Afrika, Asien und Lateinamerika im Vordergrund. Der vielfältige Gemeindebezug erleichtert eine berufliche Bildung im armutsnahen Bereich. Besonders eindeutig sind die Förderprioritäten des Berufsbildungsbereiches von Misereor in Afrika gesetzt. Arbeit und Einkommen für benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene soll auch durch bedarfs- und praxisorientierte nicht-schulische Berufsbildung geschaffen werden. Der kleinstunternehmerische Bereich des informellen Sektors steht dabei im Vordergrund. Auch Misereor bemüht sich zunehmend um Jugendliche in Postkrisensituationen (z.B.Liberia).

Im Bereich staatlicher Berufsbildungszusammenarbeit wirkten sich Erkenntnisse über Möglichkeiten einer beschäftigungsorientierten Bildung für Arme nur langsam aus. Immerhin fordert das Sektorkonzept gewerbliche Berufsbildung schon seit 1992 auch ein Engagement innerhalb der Berufsbildung für den informellen Sektor.

Die Fixierung auf den formellen Sektor während der Zeit der CDU-FDP-Koalition ließ wenig Spielraum für den informellen Sektor. Wenn auch Ende der neunziger Jahre die Übertragung des Dualen Systems nicht mehr im Vordergrund stand, konnte der Neuansatz „Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung“ wenig überzeugen, denn die Orientierung auf die Systemberatung für Neuprojekte erfordert Systeme, die beratungs- und in der Folge umsetzungsfähig sind. Das Scheitern war wie bereits zuvor bei der Implementierung des Dualen Systems oft vorprogrammiert. Im Bereich der beruflichen Qualifizierung schloss sich die GTZ Ende der neunziger Jahre dem weltweiten Trend hin zu flexiblen, modularen Kompetenz basierten Qualifizierungssystemen an, ohne allerdings die Schwachpunkte erster Ansätze in den Ländern der sog. Dritten Welt durch überzeugende eigene Konzepte beheben zu können. Deutschland verfügt durch die Modellversuchsforschung des BIBB über erprobte neue Lernkonzepte und Lernformen, die in der internationalen Zusammenarbeit bisher nur rudimentär bekannt und umsetzungsrelevant werden konnten. Schließlich begann man in der GTZ Anfang der neunziger Jahre auch damit, ein spezielles Programmsegment für die berufliche Bildung im informellen Sektor zu entwickeln. Zuvor hatte man schon einen Leitfaden zur beschäftigungsorientierten Aus- und Fortbildung für Zielgruppen aus dem Informellen Sektor erstellt. In ca. zehn Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas wurden dann angepasste Aus- und Fortbildungsprogramme erprobt, die die Erkenntnisse aus den Forschungsprojekten berücksichtigten. Im Jahr 2000 wurde Bilanz gezogen. Die erprobten Ansätze richteten sich an arbeitslose und unterbeschäftigte Jugendliche und Erwachsenen mit dem Ziel Beschäftigung oder zumindest eine Verbesserung der Einkommenssituation zu erreichen. Die non-formale berufliche Aus- und Fortbildung richtet sich an Menschen, die bereits im lokalen Markt verankert sind, aber kein genügendes Einkommen erwirtschaften können. In Kambodscha etwa gab es Trainingskurse zur Nahrungsmittel-, Holz- und Juteverarbeitung oder im Bereich der Kleintierhaltung. Verbunden wurde die Arbeit hier mit Mikrofinanzierungsinstrumenten. In Laos wurde ein produktionsschulorientierter Ansatz gefördert, dem dann eine Anschubförderung für die Integration in den lokalen Markt folgen sollte. In Nikaragua und Südafrika wurde beschäftigungsorientierte Berufsbil-

dung an den konkreten Bau von Häusern angebunden, eine Existenzgründung im Anschluss war vorgesehen. In Sambia wurden Jugendliche ökonomische Basiskompetenzen vermittelt. Allen diesen Projekten war oder ist gemeinsam, dass sie in der ganz konkreten Lebenswelt der betroffenen, zumeist jungen Leute arbeiten. Unklar ist jedoch bis heute, ob diese Projekte weiter geführt werden und wie es zu einer Verallgemeinerung der Erfahrungen kommen kann. Sie sind letztlich über das Pilotstadium kaum hinaus gekommen. Die Maßnahmen zur Förderung von Zielgruppen des informellen Sektors sind in den meisten Fällen nur eine Teilkomponente Systemberatungsprojekten. In jüngster Zeit bewegt sich allerdings die Bildungsabteilung der GTZ in Richtung auf die Frage, welche adäquaten Bildungsmaßnahmen der Grundbildung folgen können, damit Beschäftigungsperspektiven entstehen.

Auch im Bereich von Infrastrukturprojekten der FZ (z.B. Wasserver- und Entsorgung, Wohnungsbau, Slumsanierung etc.) gibt es vereinzelte Ansätze, neben der technischen Implementierung der Systeme die soziale Komponente und den Kompetenzerwerb zu fokussieren. So erprobte die KFW zusammen mit dem DED in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre z.B. in Guatemala, Sambia und verschiedenen anderen Ländern, lokale Wasserkomitees für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Anlagen auszubilden. Dabei griffen die internationalen und vor allem lokalen Experten auf informelle Lernprozesse zurück. Kleine Weiterbildungsbausteine wurden lokal und ausgehend von der Lebensrealität der Menschen in den Dörfern durchgeführt. Ein ganzheitlicher Ansatz wurde entwickelt, der auf die Einheit von Gemeinwesenarbeit, angepasster Qualifizierung und Beschäftigungsförderung in Wasserverbänden und in Guatemala sog. „Microempresas“ (Kleinstunternehmen) setzt (vgl. Lindemann 2000). Die Ausbildung von Schlüsselkompetenzen sollte den Menschen neue Möglichkeiten der Überlebenssicherung auch über das Wasserprojekt hinaus sichern. Doch auch die Kooperation der KFW und des DED war nicht unproblematisch, Vorbehalte seitens des DED ließen hoffungsvolle Ansätze wie diesen frühzeitig scheitern. In der Kooperation mit anderen EZ-organisationen bedarf die achtbare Kompetenz des DED der weiteren Professionalisierung, schließlich bearbeitet die KFW mit ihren Projekten der Finanziellen Zusammenarbeit die größten Projekten mit weit gestreuten Zielgruppen. Vorhandene Kompetenz scheiterte in diesem Fall an den unterschiedlichen Kulturen und Ansätzen des DED und der KFW – in der Kooperation der Durchführungsorganisationen könnte Deutschland achtbare Kompetenz in der Arbeit mit neuen Lernformen aufbauend auf informellen Lernprozessen in der internationalen Kooperation einbringen.

Als besonders positive Beispiele einer Arbeit im informellen Sektor stellen wir zur Illustration der Möglichkeiten nun zwei Projektansätze aus dem nichtstaatlichen Bereich vor. So arbeitet die Kindernothilfe in Nairobi/Kenia mit einer Nichtregierungsorganisation zusammen, die schon seit Jahren u.a. in den Tätigkeitsfeldern Metallverarbeitung, Holzbearbeitung, Autoreparatur, Schneiderei und Haar- und Schönheitspflege berufliche Bildung betreibt. Die Aufzählung dieser Arbeitsfelder scheint das traditionelle und oft ineffektive Programm vieler inzwischen eingestellter Projekte wieder zu geben. Hier wird aber gerade nicht für einen imaginären Arbeitsbereich ausgebildet, sondern in direktem Kontakt mit Betrieben des informellen Sektors. Die Jugendlichen arbeiten in Betrieben und erhalten vom Träger einen begleitenden Theorieunterricht. Es handelt sich hier also um so etwas, wie ein an die örtlichen Gegebenheiten angepasstes System zweier Lernorte. Die Arbeit endet aber nicht mit der Ausbildung. Die Unterstützung bei der Arbeitssuche und beim Aufbau eigener Betriebe gehört ebenso zum Programm, wie ein kritisches Monitoring. Die meisten der bisher 145 Absolventen (55 weibl., 90 männl.) fanden Arbeit in den ausbildenden

oder ähnlichen Betrieben im Umfeld. Werkzeughilfen, Kleinkredite und fachliche Beratung erhöhen ihre Attraktion auch für die Betriebe.

Traditionell erlernen junge Menschen in Nicaragua „on the job“ in Kleinbetrieben, das, was für den jeweiligen Tätigkeitsbereich nötig ist. An diese Form informeller Ausbildung schließt der Projektansatz an, den eine lokale NGO im Norden des Landes entwickelt hat und der von Terre des Hommes unterstützt wird. Im lokalen Rahmen werden jeweils Ausbildungsplätze in informellen Kleinbetrieben gesucht. Der berufliche Kompetenzerwerb richtet sich inhaltlich nach den lokalen Strukturen, im ökonomischen wie auch im sozialen Sinn. Die Adressaten sind arbeitende Kinder und Jugendliche, denen als Kompensation für Einkommen aus früheren Arbeiten auf der Straße ein kleines Stipendium gezahlt wird. Jugendliche, die nicht mehr auf der Straße arbeiten, die nicht mehr auf dem Markt verkaufen oder Schuhe putzen, brauchen ein Einkommen. Sie können es sich nicht leisten, in eine Ausbildung zu gehen, ohne dafür entlohnt zu werden. Im Gegensatz zu den anderen informellen Lehrlingen, die in eine auch ökonomisch halbwegs funktionierende Familienstruktur eingebunden sind, haben diese Jugendlichen einen derartigen finanziellen Rückhalt nicht. Die jeweils fachbezogene Ausbildung in Kleinbetrieben wird einerseits durch sozialpädagogische Begleitung möglich gemacht, andererseits gibt es – zeitlich flexibel – Elemente nachholender Grundbildung in enger Zusammenarbeit mit örtlichen Schulen. Sozialpädagogische Bestandteile der Ausbildung dienen einerseits der notwendigen Betreuung der aus schwierigen Verhältnissen stammenden Jugendlichen und andererseits dienen sie als Brücke zwischen den oft relativ autoritären Betriebsbesitzern und den Jugendlichen. Zwischen 1997 und 1999 haben 124 Jugendliche die Ausbildung durchlaufen. Alle fanden Beschäftigung im kleingewerblichen informellen Sektor ihrer Stadt, wenn auch nicht immer im direkten fachlichen Bereich ihrer Ausbildung.

Grundsätzlich zeigt sich hier, dass die Orientierung an der konkreten Adressatengruppe und ihrer Bedingungen im informellen Sektor zur erfolgreichen Arbeit führte. Dies ist keine banale Feststellung, da für den informellen Sektor ein genaues Eingehen auf die jeweiligen Strukturen besonders wichtig ist. Allerdings muss dann jeweils auch gesondert an andere, hier nicht angesprochene Gruppen gedacht werden. Im Rahmen des Projektträgers hat man aus der „betriebskulturell“ kaum möglichen Beteiligung von Mädchen innerhalb des Projektes den Schluss gezogen, einen weiteren Ansatz zu praktizieren, eine Produktionsschule im gärtnerischen Bereich.

Grundsätze für eine beschäftigungsorientierte BB im/ für den informellen Sektor

Die Vielfalt des informellen Sektors macht es aufgrund der jeweils notwendigen Adressaten spezifischen Herangehensweisen schwierig, hier für alle Bereiche Beispiele anzusprechen. Die Forschungsergebnisse und eine Reihe von Praxiserfahrungen erlauben es aber, einige Grundsätze zu formulieren (n. Karcher):

- a) Die jeweils unterschiedlichen Arbeits- und Lernsituationen der Adressaten sind zum Ausgangspunkt für die Gestaltung von Lernangeboten zu nehmen. Denn die Adressaten können nur von solchen Angeboten Gebrauch machen, die sie in ihren Arbeitsalltag integrieren können.

- b) Die Lerngewohnheiten der Adressaten, insbesondere die Praxis des Learning by doing sind für die Gestaltung von Bildungsprozessen von besonderer Bedeutung.
- c) Da für die Adressaten die ihrer Situation angemessene Aneignung von Kompetenzen im Mittelpunkt zu stehen hat, ist von einem Subjekt zentrierten Lernprozess auszugehen, bei dem die Lernenden – und nicht das Curriculum oder die Lehrenden – im Mittelpunkt des Lernprozesses stehen.
- d) Eine situationsangemessene Gestaltung von Lernprozessen setzt die aktive Einbeziehung der jeweiligen Adressaten in diesen Prozess voraus. Das erfordert ein hohes Maß an Partizipation.
- e) Die Angebote sind für spezifische Adressaten – insbesondere für Mädchen – unterschiedlich zu gestalten, damit die jeweils besonderen Lernbedürfnisse und Lernerfahrungen und die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der jeweiligen Gruppe berücksichtigt werden können.
- f) Vielfach ist die vorhandene Grundbildung lückenhaft. Beschäftigungswirksames Lernen setzt jedoch häufig eine vorhandene Grundbildung voraus. Das bedeutet, dass teilweise eine nachholende Grundbildung einbezogen werden muss.
- g) Die Lerninhalte sind überwiegend praktisch, teilweise produktiv anzulegen, da die Adressaten sofort Geld verdienen und daher das Gelernte unmittelbar umsetzen müssen. Im Hinblick auf die große Bedeutung von Schlüsselkompetenzen sind die Lernmöglichkeiten breiter anzulegen, als dies für begrenzte instrumentelle Kompetenzen üblich ist.
- h) Die Lernangebote sollten - wo möglich - in die Arbeit von sozialen Bewegungen bzw. lokalen Organisationen eingebettet werden, da die Lernprozesse dann erfahrungsgemäß kontinuierlicher und damit wirksamer laufen.
- i) Bei beschäftigungswirksamen Lernangeboten besteht prinzipiell die Spannung zwischen wirtschaftlicher und pädagogischer Orientierung, d. h. das Lerninteresse der Adressaten einerseits und das Interesse am wirtschaftlichen Erfolg des Betriebs andererseits sind jeweils sorgfältig gegeneinander abzuwägen.
- j) Beschäftigungswirksame Lernprozesse im informellen Sektor sind für viele Adressaten attraktiver, wenn sie zumindest teilweise auf formelle Lernprozesse bezogen und mit diesen verbunden werden.

Grundsätzlich gilt für die internationale Kooperation: Weg von der Angebotsorientierung hin zur Nachfrageorientierung. Das bedeutet aber in erster Linie, dass Experten Lerngewohnheiten anderer Kulturen „lesen“ und damit verstehen können müssen. In diesem Punkt kann die vorgestellte Forschung zur Veränderung der Kultur einer EZ beitragen, die nach wie vor mit ihren Experten davon ausgeht, in den jeweiligen Ländern etwas vermitteln zu müssen. Es muss aber darum gehen, kulturell geprägte Lernkulturen vor allem informellen Lernens überhaupt erst zu erfassen, um die Menschen dieses Lernen dann durch geeignete Methoden in ein zielgerichtetes, selbstgesteuertes Lernen hin entwickeln lassen zu können.

Das bedeutet einerseits, außerschulische Lernprozesse vom Stigma geringerer Bedeutung zu befreien, andererseits, Lerninstitutionen stärker als bisher für Adressatengruppen im informellen Sektor zu öffnen und deren Arbeits- und Lebenssituation verstärkt zu berücksichtigen. In diesem Sinne sind zwischen beiden Bereichen Brücken zu bauen, mit anderen Worten: Außerschulische Lernprozesse sind teilweise zu zertifizieren, um den Berechtigten dadurch eine verstärkte Mobilität zu ermöglichen. Andererseits sind schulische Lernprozesse stärker zu "entschulen", um den Lerngewohnheiten der Personen im informellen Sektor entgegenzukommen und gegebene

nenfalls drohende erneute Entmutigungen durch Konkurrenz orientierte schultypische Lernprozesse zu verhindern.

Zusammenfassend können wir hier staatliche und nichtstaatliche Organisationen nur auffordern, verstärkt konkrete Ansätze einer beschäftigungswirksamen beruflichen Bildung zur Armutsbekämpfung zu praktizieren und mehr Mittel als bisher dafür zur Verfügung zu stellen. Bemühungen um Systemreform sind notwendig, die Durchführungsebene darf dabei aber nicht vernachlässigt werden.

Karcher, Wolfgang (1997): Beschäftigungswirksamkeit in der Ausbildung für den informellen Sektor. In: Boehm, Ullrich (Hrsg.): Kompetenz und berufliche Bildung im informellen Sektor (Studien zur vergleichenden Berufspädagogik), Baden-Baden, S. 68-74

Lindemann, Hans-Jürgen (2000): Das Erlernen gesellschaftlicher und beruflicher Handlungskompetenz in guatemaltekischen Dorfgemeinschaften, in: Overwien, Bernd (Hrsg.): Lernen und Handeln im globalen Kontext.

Overwien, Bernd; Lohrenscheid, Claudia; Specht, Gunnar (Hrsg.) (1999): Arbeiten und Lernen in der Marginalität. Pädagogische Ansätze im Spannungsfeld zwischen Kompetenzerwerb und Überlebenssicherung im informellen Sektor. Frankfurt/Main

Singh, Madhu (2000): Combining Work and Learning in the Informal Economy: Implications for Education, Training and Skill Development. In: International Review of Education, Vol. 46, 6, November, S. 599-620

Specht, Gunnar(1999): Überleben durch Flexibilität. Berufliche Bildung und Existenzsicherung im informellen Sektor. Untersucht am Beispiel Metro Manila. Frankfurt/Main